

Die Seite 3

Kartoffeln in Kenia mit Potenzial und Feinden 3

Agrarpolitik

Maßnahmen für die ostdeutsche Bodenpolitik 4

Milch

Preisverfall durch Überschüsse 5

Bewegung

Industriekonformes Tierschutzsiegel 6

EU-Parlamentspräsidentenbesuch 7

Frischer Wind in Hessen 8

Schleichender Tod im Kuhstall 18

Markt

„Griechenland-Krise“ 10

Tierhaltung

Küken mit Verdauungsproblemen 11

Schwerpunkt

Pflanzen einer ganz besonderen Art 12

Gemeinsam für die Königin 13

Vom Ökoanbieter zur Raiffeisen Münster 14

Nachbau

Schützt Unwissenheit vor Strafe? 15

Gentechnik

„Eine Landwirtschaft, die das Leben verteidigt“ 16

Organisierte Unverantwortlichkeit 17

Weitere Themen

Zu Besuch bei Wolfgang Eisenberg und Heike Hengstenberg, Seite 9; Landleben, Seite 19, 20; Lesen, Seite 21; Anzeigen, Veranstaltungen, Kontakte, Seite 22-23

Inhaltsverzeichnis

Seit etwa zwei Jahren geht ein heftiges Rauschen durch den Blätterwald landwirtschaftlicher Fachjournale wegen der zu befürchtenden Eiweißlücke bei Futtermitteln, die der Landwirtschaft ins Haus steht. Deshalb sei in Erinnerung gerufen, dass bereits 1991 die AbL in ihrer Buchreihe „Wachstumslandwirtschaft und Umweltzerstörung“ auf die sträfliche Vernachlässigung der heimischen Leguminosen hingewiesen hat: „Leguminosen oder wie die Königin des Ackerbaus bei der Wissenschaft in Ungnade fiel“. Neben der Schuldfrage, die sicher nicht nur die Wissenschaft, sondern auch Beratung sowie Dünger- und Futtermittelindustrie betrifft, werden hier die unbestrittenen Vorzüge des Leguminosenanbaus aufgelistet und in einen politischen und ökologischen Zusammenhang gestellt: Die biologische Bindung von Stickstoff aus der Luft, die Einsparung von Energie für die Herstellung von mineralischem Stickstoff, ein hoher Vorfruchtwert, die Auflockerung der Fruchtfolgen, Steigerung des Humusgehalts usw. Nun plötzlich tauchen diese ökologischen Vorteile auch in der politischen Debatte auf, wenn die EU sich auf die Fahnen schreibt, eine grünere Agrarpolitik zu wollen. Die aktuelle Diskussion wird noch befeuert durch die Gefahr des Eintrags von Gentechnik in Lebensmittel, vor allem durch die hohen Importmengen von Soja. Mehr als 80 Prozent des pflanzlichen Proteins, das in der EU zu Futterzwecken eingesetzt wird, sind Sojabohnen bzw. Sojaschrot mit einem überwiegenden Anteil an GV-Soja. Es gibt eine hohe,



Kommentar

Leguminosen anpacken

über die Jahre gleich bleibende ablehnende Haltung gegenüber der Gentechnik in der Landwirtschaft, die zu einem breiten Widerstandsbündnis von Landwirten, Verbrauchern und Umweltschützern führte. Damit verbunden ist bei vielen Menschen auch die Einsicht, dass

der Sojaimport nicht nur wegen des Risikos Gentechnik dringend gesenkt werden muss. Der fortschreitende Klimawandel, die Zerstörung von Regenwald, die Verdrängung von Kleinbauern und Landlosen, der Verlust an Ernährungssouveränität hängen eng mit dem immensen Sojaimport zusammen. Ebenso findet der Einsatz von importiertem Soja für industrielle Tierhaltungsanlagen in der Gesellschaft keine Akzeptanz mehr. Der Druck wurde inzwischen so groß, dass sich neben der EU der Bund und einige Länder Gedanken über Programme zur Förderung einer heimischen Eiweißversorgung Gedanken machen. Der DBV kann ebenfalls nicht mehr daneben stehen, sucht sich aber in gewohnter Weise seine Partner in der Industrie mit dem Bundesverband Deutscher Pflanzenzüchter und der Union zur Förderung von Öl und Proteinpflanzen. Mit ihren Forderungen, mehr Geld in Forschung und Pflanzenzüchtung zu stecken, werden erfahrungsgemäß nur Konzerngewinne und nicht landwirtschaftliche Einkommen gesteigert.

In dieser Situation müssen klare Forderungen auf den Tisch, die sowohl den Landwirten als auch den Bündnispartnern Perspektiven eröffnen. Ein entscheidendes politisches Instrument ist die Bindung der Direktzahlungen an eine Mindestanbaufläche von Leguminosen bzw. Klee-Grasgemengen, die es gilt durchzusetzen. Mindestens genauso wichtig ist es, bäuerliche Initiativen zu unterstützen, die z.B. die Erhaltung und Züchtung von Körnerleguminosen selbst in die Hand nehmen, da die Züchtungsindustrie wegen der geringen Anbaufläche das Interesse an diesen Kulturen verloren hat. Die Erfahrungen der Landwirte im NEULAND-Programm, wo schon seit Jahren nur heimische Futtermittel erlaubt sind, müssen stärker genutzt werden. Vor allem jungen Landwirten fehlt es an Erfahrungen beim Anbau von Leguminosen. Sie brauchen Unterstützung, denn ein Selbstläufer wird die heimische Versorgung mit Eiweißfuttermitteln sicher nicht. Das Leguminosenprojekt in NRW „Vom Acker in den Futtertrog“ ist ein guter Ansatz der wichtigen Vernetzung, der auch in anderen Bundesländern umgesetzt werden sollte. Denn auch viele Berater haben nach den langen Jahren der Konzentration auf die großen Kulturen Mais, Raps, Weizen, Zuckerrüben das Wissen zu Leguminosen vergessen. Mit der politischen und fachlichen Kompetenz wird die AbL ein wichtiger Motor in der Umsetzung einer Eiweißstrategie, die einen hohen Nutzen für die Gesellschaft hat.

Dr. Christian Schüler,

*wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kassel,
Fachgebiet ökologischer Pflanzenbau*

Impressum **b** unabhängige **auernstimme**

Anschrift: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft – Bauernblatt e.V., Tel.: 023 81/905 31 71, Fax: 023 81/49 22 21, E-Mail: info@abl-ev.de; Internet: www.abl-ev.de;

Redaktion: Marcus Nürnberger: 02381-492220
 Claudia Schievelbein: 02381-492289
 Wiebe Erdmanski-Sasse, Ulrich Jasper,
 Fax: 023 81/49 22 21, redaktion@bauernstimme.de;

Verlag/ ABL Bauernblatt Verlags GmbH, Geschäftsführung:
Aboverwaltung: Vera Thiel, Tel.: 023 81/49 22 88, Fax: 023 81/49 22 21, E-Mail: verlag@bauernstimme.de; Internet: www.bauernstimme.de; Bankverbindung: KSK Wiedenbrück, Kto: 2031516, BLZ 47853520

Anzeigenannahme bis zum 15. des Vormonats, Kontakt: Vera Thiel, Tel.: 02381/492288; E-Mail: anzeigen@bauernstimme.de

Erscheinungsweise: monatlich (11 x jährlich)

Abonnementpreis: 39,60 € jährlich, verbilligt auf Antrag 28,40 € jährlich
Druck: lensing druck, Münster – ISSN-Nr. 0943-4632; Postvertriebsstück 1 K 12858E

Pflanzen einer ganz besonderen Art

Warum Leguminosen so wertvoll sind – und warum sie so ein Schattendasein fristen

Legumi-Was? Was man als Frage eines Fünfjährigen auffassen könnte, kam von einer (fachfremden) Moderatorin innerhalb eines Fachforums zum Thema „Landwirtschaft am Sojatropf“ auf der Grünen Woche in Berlin. Und eigentlich muss es auch nicht verwundern, dass die vielen Arten der Hülsenfrüchte nur noch wenige Leute kennen. Wirft man einen Blick in die Historie des Leguminosenanbaus in Deutschland ist die Kurve eine stetig fallende. Wurden 1950 noch fast 1,5 Millionen Hektar Leguminosen, also Futterleguminosen wie Klee/gras und Körnerleguminosen wie Ackerbohnen angebaut, so lag der Anbauumfang 2011 bei nur noch 350.000 Hektar. Die Gründe sind die zunehmende Intensivierung in der Landwirtschaft durch steigenden Input synthetischer Düngemittel, Einengung der Fruchtfolgen auf wenige, anscheinend ökonomisch vorzüglichere Arten und internationale Handelsabkommen wie das Blair-House-Abkommen. In diesem wurden der EU als Gegenleistung für die Gewährung der zollfreien Einfuhr von Ölsaaten und Eiweißpflanzen in die EU – vor allem seitens der USA – mehr Freiheiten in der Getreideerzeugung gestattet. Die EU entwickelte sich vom Getreideimporteur zum weltweit zweitgrößten Getreideexporteur nach den USA. Dies war, neben der Intensivierung des Getreideanbaus, nur möglich durch zunehmend höhere Anteile von importiertem Soja in den Futterrationen bei gleichzeitigem Absinken des Getreideanteils in den Mischungen.

Wieso Leguminosen?

Viele positive Effekte für den Pflanzenbau, Klimaschutz und die menschliche wie tierische Ernährung sprechen für die Leguminosen. Neben ihrer wunderbaren Ei-

genschaft, den ausreichend vorhandenen Luftstickstoff durch Knöllchenbakterien an ihren Wurzeln zu binden und dadurch einen erheblichen Anteil zur Reduzierung des synthetischen Düngemittelbedarfs leisten beziehungsweise leisten zu können (*Bauernstimme* berichtete, Ausgabe 01/2012), sind sie Humusmehrer und für den Erhalt und Aufbau der Bodenfruchtbarkeit von entscheidender Bedeutung. Besonders die Leguminosen aus dem Feldfutterbau wie Kleearten und Luzerne, zu meist im Gemenge mit Gräsern angebaut, vollbringen hier große Leistungen, wie viele Bäuerinnen und Bauern, besonders aus dem ökologischen Landbau, zu berichten wissen. In der Regel erhebliche Mehrerträge bei den nachfolgenden Früchten dokumentieren diese Vorteile auch praktisch. Als wertvolle Eiweißlieferanten können auch die „heimischen Leguminosen“ wie Ackerbohne und Co in der Fütterung einen Anteil zur Eiweißbereitstellung leisten (siehe nebenstehenden Artikel).

Kein Anbau trotz positiver Effekte

Wieso spielt der Anbau eine so geringe Rolle bei all diesen positiven Eigenschaften? Aus den oben beschriebenen Gründen setzte eine sich „negativ verstärkende Entwicklung“ ein, wie es Experten gerne bezeichnen. Sprich kein Anbau – keine Züchtung, keine Züchtung – kein Anbau. Dies lässt sich auf die Gebiete Vermarktung, pflanzenbauliche Forschung und Ausbildung ausweiten. Kennzeichnend für diese Entwicklung in der Forschung ist, dass zum Beispiel in der öffentlichen Futterpflanzenforschung wesentliche Bereiche in den letzten Jahrzehnten gestrichen wurden, wie es Dr. Ulf Feuerstein von der DSV-Tochter EuroGrass

jüngst auf dem „Züchertreffen-Leguminosen“ der AbL NRW kund tat. Interessant, aber nicht verwunderlich ist, dass die Leguminosen nicht von der fast ein Jahr lang andauernden Hochpreisphase bei Düngemitteln in 2008/09 profitieren konnten. So flexibel ist die Landwirtschaft dann offenbar nicht. Hinzu kam, dass der Preis für synthetische Düngemittel eben immer noch unter dem kalkulatorischen Wert einer Einheit Stickstoff lag. Und trotzdem haben konventionelle Landwirte sich in dieser Phase zumindest vermehrt mit den Vorfruchteffekten von legumen Zwischenfrüchten als Stickstofflieferant für die Hauptfrucht auseinandergesetzt. Also, alles mal wieder eine Frage des Preises? Sicherlich auch, aber alle positiven externen Effekte der Leguminosen lassen sich nur schwer monetär richtig bewerten. Würde exakt gerechnet, sind sie schon heute konkurrenzfähig. Mit solchen Aussagen kommt man in viehintensiven Regionen nicht gut an. Und es ist sicherlich auch richtig, dass innerhalb einer solchen Wirtschaftsweise, mit Stickstoffüberschüssen von über 100 Kilogramm je Hektar, die Leguminosen ihre Vorteile nicht genügend ausspielen können – in allen anderen aber schon.

Die Soja-Dominanz

Die hohen Importmengen an Soja, überwiegend Sojaschrot, sind hinlänglich bekannt. Letzteres ist ein Abfallprodukt bei der Herstellung von Sojaöl, ein sogenanntes Koppelprodukt. Allerdings kommt die Wertschöpfung der Sojabohne zu mindestens zwei Drittel aus der Erzeugung des Schrotes. Eine große Menge Importsoja in der tierischen Ernährung könnte durch Ackerbohne und Co substituiert werden. Besonders in der Wiederkäuerernährung

ist die gesamte Bandbreite von Körner- bis Futterbauleguminosen gut einsetzbar, selbst wenn man kritiklos an der bisherigen Produktionsintensität festhält. Am kompliziertesten, aber auch nicht unmöglich ist noch die Substitution von Soja im Geflügelbereich.

Förderungen und Forderungen

Innerhalb des Vorschlags der EU-Kommission zur Reform der gemeinsamen Agrarpolitik nimmt das Greening eine wichtige Rolle ein. Leguminosen werden hier nicht explizit erwähnt, aber durch die geplante Einführung der ökologischen Vorrangflächen ohne vollständige Ausführungen, was hier alles anrechenbar ist, ist der Handel eröffnet. Teile des Bauernverbands diffamiert sie als Flächenstilllegung, andere Fraktionen, im Schulterschluss mit der Union zur Förderung der Öl- und Proteinpflanzen (UFOP) und dem Bundesverband Deutscher Pflanzenzüchter (BDP) fordern, dass Leguminosen innerhalb der ökologischen Vorrangflächen anrechenbar sein sollen. Die Agrarministerien der rot-grünen Landesregierungen in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen stoßen in eine ähnliche Richtung, fordern aber innerhalb einer zehnpromzentigen ökologischen Vorrangfläche unter anderem die Anrechenbarkeit von 20 Prozent Leguminosen als Alternative.

Das ähnelt schon am meisten dem Vorschlag der Bundes-AbL, die kurz und knapp 20 Prozent Leguminosen oder Leguminosengemenge als Bedingung für den vollen Erhalt der Direktzahlungen fordert. Einfach und wirksam eben!

Christoph Dahlmann

Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“



Vielfältige Fruchtfolge – bis 15. Mai!

Wer an der Agrarumweltmaßnahme „Vielfältige/ Vielgliedrige Fruchtfolge“ teilnehmen möchte, muss den dazugehörigen Antrag genauso wie den Samelantrag bis zum 15. Mai bei der zuständigen Kreisstelle abgeben.

Momentan wird dieses Programm in Bayern, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg angeboten. Prinzipiell könnten alle Bundesländer solche Programme auflegen. Die Programme unterscheiden sich in den drei genannten Bundesländern nur geringfügig. Gemeinsam haben alle Programme, dass mindestens fünf Hauptfrüchte angebaut werden müssen, einen Mindestanteil Leguminosen bzw. Leguminosengemenge beinhalten und für die gesamte förderfähige Ackerfläche gelten. Die Zahlungen betragen je nach Bundesland und Wirtschaftsweise zwischen 40 und 85 Euro pro Hektar.

Genauere Informationen erhalten sie bei den zuständigen Behörden und auf der Projektseite www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de

Gemeinsam für die Königin

Ein Züchtertreffen zeigt – nur wenn Alle an einem Strang ziehen, kehren Leguminosen zurück auf den Acker

Es geht um nichts Geringeres als die Wiederbelebung einer Kulturarten-Gruppe. Einst als die Königin des Ackerbaus verehrt, fristet die Leguminose derzeit ein Nischendasein und wird allenfalls noch im ökologischen Landbau hofiert. Entsprechend hat sich auch ihr Hofstab, Berater, Wissenschaftler und Züchter, anderem zugewandt. Und hier beißt sich die Katze in den Schwanz oder wie es Olaf Sass, zuständig für das Körnerleguminosenprogramm der Norddeutschen Pflanzenzucht KG (NPZ), formuliert: „Die Züchtung ist eine Schlüsseltechnologie, aber wir können die Züchtungsarbeit nur

eines vollwertigen Zuchtprogramms für eine Kultur notwendig sind.

Welcher Wert?

Der schnelle betriebswirtschaftliche Blick hat Bauern und Bäuerinnen in den vergangenen Jahren immer mehr Abstand nehmen lassen vom Leguminosenanbau. Aber „in Schleswig-Holstein ist es ein offenes Geheimnis, dass viele Probleme auf dem Acker mit dem engen Rapsanbau zusammenhängen“, sagt der norddeutsche Züchter Sass und hofft darauf, dass endlich die fruchtfolgeverbessernde Wirkung der Leguminosen wieder ins Blick-

prüfung nur die Abstestung in Reinsaat, auch wenn in der Beschreibung der Wertprüfung eine Anlage von praxisüblichen Bedingungen verlangt wird. Feuerstein wünscht sich hier mehr Flexibilität vom Amt, schließlich sind allein die Kosten von einem Drittel der Gesamtkosten für das Zuchtprogramm, die eine Anmeldung zur Wertprüfung kostet, schon Hürde genug. „Wir sind nah dran an der Wildnis“, sagt Feuerstein, der selbst überall in der Welt Populationen von Klee und Luzerne gesammelt hat, um sie zu vermehren und zu selektieren. Blausäuregehalt und Phosphataneignungsvermögen werden züchterisch verfolgt ebenso der Gehalt an Taninen, die besonders in Hornklee und Esparsette enthalten sind und den Methanausstoß der Kühe vermindern sollen. Diese Leguminosen sind also sogar im doppelten Sinne Klimaschützer.

Statt Soja

Den großen Bogen der positiven Leistungen der heimischen Eiweißträger schlägt Josef Groß von der Landesanstalt für Landwirtschaft in Bayern. Dort läuft mit Landesmitteln ein Projekt, das die Zielsetzung hat, die Sojaimporte nach Bayern zu verringern. Verschiedene Aspekte sorgen speziell in Bayern dafür, dass die politische Interessenslage so etwas unterstützt. Zum einen landet in Bayern – anders als im Rest der Republik – aufgrund der traditionell milchlastigen Landwirtschaftsstrukturen die Hälfte des Importsoja in den Trögen von Kühen. In der Rinderfütterung ist es aber aus tierphysiologischen Gründen weitaus leichter durch einheimische Eiweißträger oder – noch besser – durch eine höhere Grundfutterleistung zu ersetzen bzw. zu minimieren als bei Schweinen und Geflügel. Zum anderen hat der Widerstand gegen die Gentechnik in Bayern inzwischen Einfluss auf die Landespolitik gewonnen, so dass auch der Aspekt, dass Importsoja meist Gensoja ist, für die Motivation des Projekts eine Rolle spielt. Verschiedene Bausteine in Forschung und Beratung ergänzen sich zu einem Maßnahmenpaket, in dem auch die Ausdehnung und Optimierung des Anbaus heimischer Leguminosen festgeschrieben ist. Ein Ackerbohnenzüchtungsprojekt ist hier angesiedelt, aber auch die Untersuchung und Förderung des heimischen Sojaanbaus. Zwar sind 3.000 Hektar Soja gering im Vergleich von 104 Mio. Hektar weltweit, aber sie setzen Zeichen auch gegen Urwaldzerstörung und Kleinbauernunterdrückung in Südamerika. „Soja soll die Palette bereichern und die Landwirte sind leichter davon zu begeistern, das mal zu probieren als davon, Bohnen und Erbsen anzubauen“, sagt

Josef Groß, verschweigt aber auch nicht, dass es im Projekt schon zu „Irritationen führe“ wenn Landwirtschaftsminister Helmut Brunner (CSU) zur Einkaufstour für gentechnikfreies Soja nach Brasilien fahre. Und der Bauernverband habe auch einen kritischen Blick auf das Ganze, fürchte er sich doch davor, dass eine ganze Branche, die Schweinehalter, die bislang kaum nach Alternativen suchten, dadurch in Misskredit gebracht würden. Es gehe darum, neue Wertschöpfungsketten aufzubauen, so Groß, gebe es einen Markt für eine nicht so intensive Schweineproduktion, käme man mit einer anderen Fütterung zurecht.

Selber machen

Wertschöpfung ist auch das Stichwort für Uwe Brede, (siehe auch *Bauernstimme* 3/12), der über eine bäuerliche Genossenschaft eine Erhaltungszüchtung für Ackerbohnen etabliert. Er geht von dem Gedanken aus, dass langfristig der ökologische Landbau auch eine eigene ökologische Pflanzenzüchtung braucht, unter anderem weil seiner Ansicht nach das Anpassungsvermögen der Pflanzen an die Umwelt im ökologischen Landbau nicht gegeben ist, wenn sie aus konventionellen Herkünften stammen. Brede ist ein Macher, der versucht, über innovative Ansätze zu neuen Perspektiven zu kommen. Er schält Ackerbohnen, die dann noch besser als Hühnerfutter einsetzbar sind und würde gerne mit den gemahlten Schalen wieder Ackerbohnenanbaugut beizen, um die besonders in der Schale enthaltenen Schutzstoffe wie zum Beispiel Tannine gegen Krankheiten auch an die weniger widerstandsfähige Sorte zu bekommen.

Gemeinsam

Reichen all die guten Ansätze, um den Leguminosen wieder auf den Acker zu verhelfen? In den Diskussionen wurde schnell deutlich: Es geht nur gemeinsam. Züchter, Bauern, aber auch die Politik müssen an einem Strang ziehen. Da darf es auf der politischen Ebene nicht bei wortreichen Absichtsbekundungen bleiben, sondern es müssen Fakten geschaffen werden. Leguminosen müssen ihren Eingang in die EU-Agrarpolitik finden als verbindliches Fruchtfolgeglied. Forschung, Ausbildung und Beratung müssen sich (wieder) mehr mit der Königin des Ackers auseinandersetzen, damit ihre Bedeutung endlich richtig eingeschätzt wird und sich Bauern und Bäuerinnen wieder an den Anbau wagen. Und schließlich muss die Gesellschaft ihren Beitrag leisten, indem sie bereit ist, mehr Geld für den Erhalt und nicht die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen auszugeben. cs



Perspektiven für Leguminosen.

Foto: Dahlmann

wiederbeleben, wenn auch die Anbaubereitschaft und damit die Bereitschaft der Landwirte, Lizenzen zu zahlen, wieder ansteigt.“ Bauern und Bäuerinnen müssen aber schon seit Jahrzehnten mit einer immer geringer werdenden Sortenvielfalt und wenig züchterischem Fortschritt im Bereich der Leguminosen zurechtkommen. Die NPZ ist da noch eine rühmliche Ausnahme. Seit sie 2006 ein Erbsenzuchtprogramm von einem damit aufhörenden Unternehmen gekauft hat, züchtet sie in Kooperation mit dem französischen Unternehmen RAGT mit Erbsen und Ackerbohnen die zwei zentralen Körnerleguminosen neben der Lupine. Es geht dabei um Ertrags- und Proteinsteigerungen, Ertragsicherung und Standfestigkeit und vor allem geht es um den Erhalt der Kulturen. In Deutschland werden auf unter 1 Prozent der Ackerfläche Körnerleguminosen angebaut. Zwar gibt es andere Länder in Europa, Frankreich, Großbritannien, in denen noch mehr der einzigartigen Stickstoffsammler wachsen, dem stehen jährliche Kosten von 500.000 bis 600.000 Euro im Jahr gegenüber, die zum Erhalt

feld rückt. Eine Fähigkeit, die bei Wirtschaftlichkeitsrechnungen fast immer unter den Tisch fällt, allein schon deshalb, weil sie variiert und schwer in Euro und Cent zu fassen ist. Außerdem passt es nicht in das statische betriebswirtschaftliche Rechnungssystem, das zumeist nur Einzeldeckungsbeiträge pro Kultur kennt.

Flexibilität vom Amt

Die Statik eines Systems macht auch Dr. Ulf Feuerstein, allerdings an einer ganz anderen Stelle, zu schaffen. Der Pflanzenzüchter von EuroGrass, einem Tochterunternehmen der Deutschen Saatveredelung (DSV), ist mit der Züchtung von feinsamigen Leguminosen, also den klassischen Feldfutterpflanzen, befasst. Rotklee, Weißklee und Luzerne wird noch in nennenswertem Umfang bearbeitet, alles andere wie Inkarnat-, Horn- oder Alexandrinklee ist von seiner Bedeutung her marginal und am ehesten noch in Gemengen. Sowieso werden die meisten feinsamigen Leguminosen in der Praxis nicht in Reinkultur angebaut, das Bundessortenamt (BSA) kennt aber in seiner Wert-

Für wache Anbauer

Leguminosen sind nicht anspruchslos im Anbau, aber es lohnt sich

Leguminosen machen es den Bauern und Bäuerinnen nicht leicht. Zwar sammeln und binden sie ihnen mit ihren Knöllchenbakterien Stickstoff und stellen ihn der nachfolgenden Frucht sogar noch wieder zur Verfügung. Aber diesen Effekt in Zahlen zu fassen, ist nicht ganz einfach und wird von den Betriebswirtschaftlern lieber weggelassen. Und die reinen Ernteerlöse sind im

konventionellen Anbau oft nicht das, was sich die Anbauer erhoffen bzw. sie schwanken stark. Leguminosen stellen Ansprüche an ihre Anbauer und wer glaubt, gerade so häufig angebaut zu haben, dass er nun mit seinen Erfahrungen alles richtig macht, den ereilt unter Umständen die Leguminosenmüdigkeit. Damit bezeichnet wird im wesentlichen das Anreichern von verschie-

denen Krankheitserregern im Boden, die die unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich schädigen. Begegnen kann man dem mit entsprechend weiten Fruchtfolgen. Knut Schmidtke, Professor für ökologischen Landbau an der technischen Universität in Dresden, räumt ein, dass auch die Wissenschaft nicht rechtzeitig erkannt und frühzeitig untersucht hat, wie sich welche Kultur im Einzelnen verhält. Hier ist man nun dabei nachzuarbeiten, es wurde deutlich, dass die Erbse nicht nur sich selbst gegenüber sehr wenig verträglich ist und Anbauabstände von fünf Jahren nicht unterschritten werden sollten, sondern auch anderen Leguminosen zum Beispiel dem Rotklee gegenüber. Dies wurde, so Schmidtke, besonders im ökologischen Landbau unterschätzt. „Die Erbse ist das Sensibelchen.“

Gemengelage

Nicht einfacher wird die Gemengelage, wenn der Trend zum Anbau in Gemengen, wie ihn Folkert Höfer von der niedersächsischen Erzeugergemeinschaft Ökokorn Nord in den letzten Jahren wahrnimmt, fortsetzt. Der Gemengean-

bau bietet zwar Vorteile durch seine Diversität auf der Fläche für die Umwelt, aber auch für den Anbauer. Er hat, falls die Witterung oder Krankheiten und Schädlinge der einen Frucht zu schaffen machen, immer noch die andere. Aber schränkt er die Variationsmöglichkeiten über die Jahre ein, da ja nicht häufiger Leguminosen auf der einzelnen Fläche stehen sollten. Leguminosen überall in der Fruchtfolge, aber mit Abstand, muss die Devise sein. Das würde nicht nur die Diversität der Nutzpflanzen, sondern auch die der „Nichtnutzpflanzen“, wie es Knut Schmidtke formuliert, erhöhen. Eine durch Leguminosen aufgelockerte Fruchtfolge bringt, davon ist Schmidtke überzeugt, auch im konventionellen Anbau Vorteile mit sich, die sich bei richtiger Betrachtung auch in Euro und Cent ausdrücken lassen würden – und bei richtiger Unterstützung, ist Schmidtke überzeugt: „Hier ist der Mut der Politik gefordert, kluge Rahmenbedingungen zu setzen – das Greening ist da ein ganz zentraler Punkt – dass sich auch neue Wertschöpfungspotentiale entwickeln können.“ *cs*



Interessiertes Fachpublikum auf dem Leguminosenfeldtag in Frankenhausen. Foto: Dahlmann

Vom Öko-Anbieter zur Raiffeisen Münster

Eine kleine Reise durch die Futtermittelbranche

Wenn es um das Thema Eiweißinitiative geht, sprechen immer alle davon, wie wichtig es ist die Verarbeiter mit einzubeziehen und das bei passender Preiswürdigkeit die „heimischen Leguminosen“ Einzug in die Fütterungspläne finden werden. Der Markt wird es also richten, das allheilige Mantra der Wirtschaftswissenschaftler. Was der Markt so alles (an)richtet, sieht man dann auch ganz gut anhand der Dimensionen von importierten Eiweißfuttermitteln, die zumeist zur Erzeugung von tierischem Eiweiß benötigt werden. „Mehr als 36 Millionen Tonnen Sojaextraktionschrot werden jährlich in die EU importiert“, so Dr. Michael Baum von der Agravis Raiffeisen AG am Standort Münster. „Heimische Leguminosen spielen bei uns keine Rolle“, führt der Futtermittelexperte weiter aus und man sieht vor seinem geistigen Auge, wie er sich gerade die Hände über dem Kopf zusammen schlägt. Die größten Hemmnisse für die „heimischen Leguminosen“ sieht er in der Tatsache, dass sie aus seiner Sicht mit einem Abfallprodukt konkurrieren müssen – nichts anderes sei

das Sojaschrot. Es fällt an bei der Gewinnung von Sojaöl, ist auch noch qualitativ hochwertig und verfügbar. Über die Reihenfolge, was denn nun „Abfallprodukt“ ist, das Sojaöl oder das Sojaschrot, lässt sich trefflich streiten. Bezüglich der Verfügbarkeit sollten es dann schon 200 bis 300 Tonnen im Monat von einer „heimischen“ Körnerleguminosenart sein, und dies gesichert über das ganze Jahr, führt Dr. Baum weiter aus. „Die Hände über den Kopf zusammen schlagen“, wenn jemand Ackerbohnen anbietet, würde Norbert Horstmann von der Raiffeisen AG in Beckum nicht. Einen erhöhten Aufwand für die derzeitigen Mengen von 20 bis 30 Tonnen Ackerbohnen pro Jahr, räumt er aber auch ein. Er kann sich aber noch gut an Zeiten Mitte/Ende der 1990iger erinnern, wo es bis zu 200 Tonnen pro Jahr waren.

Unterschiede

Im Biobereich sind die „heimischen Leguminosen“ da schon beliebter. Curo, das Mischfutterwerk aus dem westfälischen Ostenfelde, verarbeitet im Jahr

zwischen 4.000 – 5.000 Tonnen Körnerleguminosen wie Ackerbohne, Erbse und Lupine aus ökologischem Anbau. Hinzu kommen noch etwa 1000 Tonnen Soja. Henning Krane, Geschäftsführer von Curo sagt, er schaue, was auf dem Markt verfügbar sei. Zuerst nehme er die regionalen Körnerleguminosen und setze sie so, wie es ernährungsphysiologisch sinnvoll ist, in den Futtermischungen ein. Das können im Milchviehfutter schon mal bis zu 50 Prozent sein. In der Schweinemast sind, je nach Alter der Schweine, bis zu 25 Prozent gut verwendbar. Bio-Futtermittel für Geflügel ist der Schwerpunkt beim Meyerhof zu Bakum im niedersächsischen Melle. Für Hühner und Puten ist der Einsatz von Ackerbohne und Co am stärksten begrenzt. Sechs bis maximal 15 Prozent sind von bestimmten Ackerbohnsorten wie Divine und Gloria sowie von Erbsen einsetzbar. In Melle verfährt man beim Zukauf von den Eiweißträgern ähnlich wie die Firma Curo. Rudolf Joost-Meyer zu Bakum sagt auch deutlich: „Soja ist im Biobereich immer teurer als die „hei-

mischen Leguminosen“, aber ganz ohne geht es wegen des besseren Aminosäuremusters auch nicht.

Zu billig

Hier kommt Jan Wittenberg ins Spiel, der in der Nähe von Hildesheim eine Aufarbeitungsanlage für Bio-Soja hat. Momentan wird ein Großteil der Ware noch aus Norditalien importiert. Er versucht die Rohstoffversorgung aber auf regionale Füße zu stellen und baut daher selber in diesem Jahr auf 15 Hektar Soja an. Er sieht die Frucht als mögliche Ergänzung zu Ackerbohne und Co. „Umso breiter das Spektrum, umso besser.“

Eines wird deutlich bei dieser kleinen Rundreise, die Unterschiede zwischen Bio und konventionell sind erheblich aber abschließend stellt Rudolf Joost-Meyer zu Bakum fest, „im konventionellen ist durch den Einsatz von synthetischen Aminosäuren ein höherer Anteil „heimischer Leguminosen“ möglich als im Biobereich, konventionelles Sojaschrot ist einfach nur viel zu billig“.

Christoph Dahlmann